



## Historischer Verein für Mittelbaden e.V. Mitgliedergruppe Schiltach/Schenkenzell



[www.geschichte-schiltach-schenkenzell.de](http://www.geschichte-schiltach-schenkenzell.de)

### **„Das war ein Sägen, Feilen, Hobeln und Spleißen.“ Von der Schiltacher „Flieger-HJ“**

Von Hans Harter

Sie werden immer weniger, die Mitbürger, die in ihrer Jugend nichts anderes kannten, als dass fast alle Lebensbereiche nationalsozialistisch geprägt waren. Schon vor der Machtübernahme gab es hier Angehörige der Hitler-Jugend, darunter der Nachbar unseres Gewährsmanns Hans Wöhrle (Jg. 1927). Dieser nahm 1932 den gerade Fünfjährigen mit zum Lehrer Zimmermann, Leiter des NSDAP-Büros, der ihn in die HJ aufnahm. Den Stolz darauf vertrieb ihm der Vater, Färber in der Schlossmühle, der ihm den Hintern versohlte, ihn an die Hand nahm, zu besagtem Lehrer ging und wieder abmeldete.

Die Mühe war jedoch umsonst: 1933 eingeschult, kamen die Buben wenig später automatisch zum „Jungvolk“, die Mädchen wurden „Jungmädel“. Der Schulgruß hieß „Heil Hitler“, zu dem die Kinder „begeistert die Hand aufhoben.“ Spannend war, wenn der Maibaum, von der Stadtmusik begleitet, durchs Städtle gefahren wurde: „Da sind wir alle mitgelaufen.“ Es war kein Unterschied zu einem winterlichen Vergnügen: Der von Pferden gezogene Bahnschlitten brauchte Belastung, und so durften die Kinder aufsitzen und mit durch die Straßen fahren.

Von den Pädagogen ist vor allem Oberlehrer Georg Ruckelshausen in Erinnerung, ein Junggeselle, der sich auch in der Freizeit seiner Schüler annahm. So baute er mit ihnen Modellflugzeuge, die sie übers Städtle fliegen ließen. Am Wochenende packte er die Buben mit Werkzeug in seinen „Adler“ und legte mit ihnen Wanderwege an, zum Welschfelsen und zu den Dohlenbacher Wasserfällen. Am Häberlesberg fassten sie eine „Faulquelle“ mit schwefelhaltigem Wasser.

1941 schulentlassen, kamen sie in die „Hitler-Jugend“. Für die bisherigen Modellbauer gab es im „NS-Fliegerkorps“ die „NSFK-Schar“ mit eigener Werkstatt auf dem Sägergrün. Jetzt „Jungflieger“, sollten sie den Nachwuchs für die Luftwaffe bilden: Was mit Modellen begann, wurde mit Gleit- und Segelfliegern weitergeführt, einer Kombination von handwerklicher und fliegerischer Ausbildung. Fluglehrer war Wilhelm Bösch, Werkmeister und Flieger im Weltkrieg, den sie „Vater Bösch“ nannten. Das war ein Sägen, Feilen, Hobeln und Spleißen, bevor der Hängegleiter fertig und aufs Moosenmättle gebracht war, an einen Hang für Gleitflüge. Nach der Übernachtung auf einem Heuboden war es ein Erlebnis, mit dem durch ein Gummiseil ausgezogenen Fluggerät „die ersten Rutscher zu machen.“ Dass das Ganze vormilitärisch ausgerichtet war, zeigt die begleitende Funkausbildung durch Gottlieb Trautwein, Gerbereiteilhaber und bis 1918 Funker im Großen Hauptquartier, der dies eher unpolitisch-technisch sah. In Rastatt war die Prüfung, dann gab es neue Chancen: Lehrgänge im Elsaß oder in Hessen für die verschiedenen Segelflugscheine.



*Die Schiltacher „Flieger-HJ“ stellt ihren Hängegleiter auf dem Marktplatz aus.  
Foto - wohl 1940 - Stadtarchiv Schiltach*



*„Flieger-HJ“ 1941 mit ihrem Hängegleiter „Stadt Schiltach“. Von links: Hans Wöhrle, Fluglehrer  
Wilhelm Bösch, Walter Kunz, Wilhelm Pfau, Wilhelm Haberer, Gerhard Wöhrle, Adolf Fremd,  
Karl Fichter (auf dem Sitz), Gottlieb Steffan, Ludwig Fuchs, Richard Hildbrand; vorne liegend:  
Hans Schorn, Karl Lauble, Karl Schöttle. Von den 13 Jungen lebt 2015 noch Hans Wöhrle.*

*Foto: Hans Wöhrle*

Wie es weiterging, erzählt Hans Wöhrle: „So ganz in der Fliegerei aufgehend, meldete ich mich als 16-Jähriger freiwillig zur Luftwaffe. Zur Tauglichkeitsprüfung musste ich nach München und erhielt den Annahmeschein.“ Der rettete ihn zwar davor, zur SS eingezogen zu werden, nicht aber, mit 17 in den Krieg zu müssen: „Luftwaffe“, wie viele andere Schiltacher, die aufgrund ihrer „Flieger-HJ“-Zeit als Piloten, Mechaniker und Bordfunker eingesetzt wurden und oft nicht oder schwer verwundet zurückkamen. Jene Tracht Prügel hätten damals andere als der Fünfjährige verdient gehabt.

*Dieser Artikel erschien erstmals am 20. Februar 2015 im „Offenburger Tageblatt“  
und am 19. März 2015 im „Schwarzwälder Bote“*